



Kontinentale Phase des weltweiten synodalen Prozesses in Prag

Aktuelle Beiträge der deutschen Delegation

Am vierten Tag der kontinentalen Phase Europas der Weltsynode in Prag haben heute (8. Februar 2023) mehrere Mitglieder der deutschen Delegation das Wort ergriffen bzw. Redebeiträge eingereicht. Wir dokumentieren hier die Beiträge von Dr. Irme Stetter-Karp, Präsidentin des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) und des Synodalen Weges, Prof. Dr. Thomas Söding, Vizepräsident des ZdK und des Synodalen Weges, sowie Bischof Dr. Georg Bätzing, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz und Präsident des Synodalen Weges.

Dr. Irme Stetter-Karp:

Ich möchte drei Gedanken und eine Frage artikulieren:

Seit dem 24. Februar 2022 bedrängt uns neu die Frage, welchen Beitrag wir als Christen zum Frieden in Europa leisten können. Wir wissen, dass es dabei keine einfachen Antworten gibt. Unabhängig davon bin ich – nach vierzig Jahren Führungserfahrung in der katholischen Kirche und als Delegierte des konziliaren Prozesses für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung Ende der 1980-er Jahre – überzeugt, dass wir nur dann glaubwürdig sind, wenn wir die innere Verbindung zwischen Frieden und Gerechtigkeit anerkennen.

Wie oft wurde seit gestern geäußert, dass wir alle zuhören wollen, sollen. Wenn wir aber Jugendlichen, Betroffenen von sexuellem Missbrauch, queeren Christinnen und Christen zuhören, dann wissen wir, dass sie Diskriminierung erfahren. Das gilt strukturell auch für Frauen.

Exemplarisch an der Frauenfrage gesagt: Die sture Beharrung auf der dualen Anthropologie und das Festzurren von Frauen auf den Raum außerhalb der Weiheämter treibt Frauen (gerade auch junge Frauen) aus der Kirche hinaus. Sie finden überall weitere Räume. Heute hat mich erschüttert, dass eine katholische Ortskirche stolz darauf ist, die Istanbul-Konvention abgelehnt

zu haben. Es muss schiefgehen, wenn Frauen des 21. Jahrhunderts mit Antworten aus den vorletzten Jahrhunderten abgespeist werden. Ein „Njet“ überzeugt nicht. In Deutschland nehmen wir wahr, dass die Zeit drängt. Sehen, urteilen, handeln ist ein kluger Dreischritt. Es ist nicht zu verantworten, jetzt beim „Sehen“ stehen zu bleiben. Wenn wir uns in der Nachfolge Jesu gemeinsam als Zeuginnen und Zeugen der Hoffnung, als Zeuginnen und Zeugen der Nächstenliebe verstehen, dann ist es nicht zwingend, dass wir uns als Ortskirchen auf die gleiche Geschwindigkeit festlegen. Subsidiarität kann uns dienlich sein.

Meine Frage am Beispiel der Frauenfrage an diejenigen, die keine Veränderung zulassen wollen: Wie erklären Sie sich die vielfältigen Gaben und Berufungen von Frauen in der katholischen Kirche weltweit, wenn der Hl. Geist das nicht wollte? Darauf erwarte ich eine ehrliche Antwort.

Vergessen wir nicht Gerechtigkeit, wenn wir zum Frieden beitragen wollen!

Prof. Dr. Thomas Söding:

Liebe Geschwister,

ich spreche zum Verhältnis von Priestertum und Klerikalismus.

Die katholische Kirche braucht Priester. Denn sie lebt von der Eucharistie. Die Ordination, die Weihe, ist für den Vorsitz wesentlich.

Die Kritik am Klerikalismus, der in der katholischen Kirche Einzug gehalten hat, darf nicht die Notwendigkeit des priesterlichen Dienstes infrage stellen, in der Tat.

Aber es gilt auch umgekehrt. Wer auf das Priestertum setzt, darf nicht den Klerikalismus decken, nicht den offenen und nicht den verborgenen. Wer auf das Priestertum setzt, muss den Klerikalismus überwinden. Klerikalismus heißt, Herrschaft über andere auszuüben, unter Berufung auf Jesus Christus, unter Ausnutzen eines heiligen Amtes. Das ist Machtmissbrauch. Die katholische Kirche lebt nicht von heiligen Männern, die aufs Podest gestellt werden. Sie lebt von den vielen, die sich auf den Weg des Glaubens machen.

Wenn wir in unserer Kirche vom Priestertum sprechen, dann grundlegend vom Priestertum aller Gläubigen. Dieses Priestertum ist in der Taufe begründet. Wir alle bilden das königliche und priesterliche Volk Gottes. So steht es im Buch *Exodus* und im *1 Petrusbrief* geschrieben (*Ex* 19,5; *1 Petr* 2,9). So hat es das Zweite Vatikanische Konzil in den Mittelpunkt des Kirchenbildes gerückt. Priesterlich zu sein, heißt: öffentlich den Glauben zu bezeugen, sich auf den Weg zu Jesus Christus zu machen und auf diesem Weg nicht allein, sondern in Gemeinschaft zu sein.

Diese priesterliche Berufung zum gemeinsamen Priestertum ist unabhängig vom Geschlecht, sie ist unabhängig vom Status, sie ist unabhängig von der Herkunft. Sie folgt aus dem Wirken des Heiligen Geistes. Das war von Anfang an das große Versprechen des Christentums: keine Diskriminierung um des Glaubens willen, sondern Überwindung der Diskriminierung durch den Glauben. Lösen wir dieses Versprechen heute ein? Ich bin nicht sicher, dass wir selbstbewusst Ja sagen können.

Das besondere Priestertum des Dienstes gibt es um des gemeinsamen Priestertums aller willen. Nicht umgekehrt. Die Aufgabe des priesterlichen Dienstes besteht darin, dem Priestertum aller zu dienen: die besonderen Gnadengaben aller Gläubigen zu erkennen und zu fördern, in der Liturgie, in der Martyrie und in der Diakonie.

Wer kann diesen priesterlichen Dienst ausüben? Wir erleben überall in Europa eine Krise der priesterlichen Berufungen. Was sagt sie uns? Ich weiß, dass es unterschiedliche Antworten im Raum gibt. Meine Überzeugung: Wir denken zu eng von der priesterlichen Berufung. Wir denken zu eng von Gottes Gnade. Wir binden sie an das Geschlecht; wir binden sie an den Lebensstand. Wer eine Öffnung will, macht das Priestertum des Dienstes nicht klein, sondern groß.

Wir brauchen ein offenes Gespräch darüber, wie wir einlösen können, was der Apostel Paulus schreibt: „Wir sind nicht Herren eures Glaubens, sondern Diener eurer Freude“ (vgl. *2 Kor* 1,24).

Bischof Dr. Georg Bätzing:

Ich möchte als Reaktion auf einige Statements von heute Vormittag einige innere Regungen ins Wort heben, die ich mit Ihnen teilen möchte:

1. Wir erleben hier große Unterschiede in der Wahrnehmung und Beurteilung der gegenwärtigen Situation der Kirche – und auch der Vorstellungen darüber, wie wir als Kirche synodal vorangehen können. Dabei wurde manchmal das Bild von den beiden Lungenflügeln als Deutehilfe angeboten, um die Unterschiede zwischen östlicher Kirchenwirklichkeit und Teilen der westlichen Kirche zu verstehen. Ich glaube nicht an die Berechtigung dieses Bildes, denn Papst Johannes Paul II. bezog es auf das Gefüge von katholischer Kirche und Orthodoxie. Was wir hier erleben, ist etwas ganz anderes – und es hat meines Erachtens seinen Grund in unterschiedlichen Ständen in der Rezeption der Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils und auch der vertieften Übung in demokratischen Prozessen und Strukturen; die Ortskirchen mancher osteuropäischer Länder haben hier ganz andere Voraussetzungen als Ortskirchen im Westen. Wir müssen die Gründe für die wahrgenommenen erheblichen Spannungen gemeinsam und ehrlich ergründen, das wird eine Aufgabe für den weiteren synodalen Prozess sein, damit „Gemeinsam Gehen“ dauerhaft gelingen kann.

2. Aus einigen Statements höre ich den Ruf nach Klarheit: Was sind die Regeln des Glaubens in der Kirche? Was gehört zum Kern der Lehre? Und was ist Sünde, die benannt werden kann und muss? Mich verstört das. Christlicher Glaube ist eine Religion der Freiheit und Erlösung – nicht der Sündenfixierung. Ich kann den Eindruck nicht verhehlen, dass hier womöglich auf Sünde und Sündersein beharrt wird, um damit die Kirche als unangreifbar und unveränderlich darzustellen und auf den geltenden Kriterien von Exklusion bestimmten Gruppen gegenüber zu beharren. Dies ist nicht mein Glaube, nicht mein Christus- und Kirchenbild. Wir müssen Menschen der Kirche hören, die sich in Lebenssituationen als treu und gläubig bewähren, die bislang moralisch als „ungeordnet“ bewertet werden. Ich wünsche mir, dass wir auf dem Synodalen Weg das Hören auf diese Menschen und ihre Verletzungen durch die Kirche und in der Kirche intensiv üben und dass wir als Kirche die Perspektive auf diese Gruppen verändern: nicht Sünder sind sie, sondern von Gott bejahte und von Christus durch die Kraft seiner Liebe freie und gleiche Glieder der Kirche. Ich hoffe sehr, dass es für viele dieser wertvollen Kirchenmitglieder nach so langer Zeit ungerechter Exklusion nicht bereits zu spät oder unmöglich geworden ist, zu uns zu sprechen und mit uns Kirche zu leben.

Danke für die Aufmerksamkeit!